

Wildbader Tagblatt

(Enztalbote)

Amtsblatt für Wildbad, Chronik und Anzeigenblatt
für das obere Enztal.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonn- u. Feiertags.
Bezugspreis monatl. RM. 1.80, vierteljährl. RM. 5.40. —
frei ins Haus geliefert; durch die Post bezogen im
Innenländischen Verkehr 5.40. — einschl. Postgebühren.
Einzelnummern 7. — RM. —; Strotonto RM. 50 bei der
Oberamtsparlatte Neuenbürg, Zweigstelle Wildbad.
Bankkonto: Direktor d. Discontoges., Zweigst. Wildb.
Postfachkonto Stuttgart Nr. 29174.

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeitzeile oder deren
Raum RM. 18.—, auswärts RM. 20.—; Aclame-
zeile RM. 50.—. Bei größeren Aufträgen Rabatt nach
Tarif. Für Offerten u. bei Auskasterteilung werden
jeweils 10 RM. mehr berechnet. Schluss der Anzeigen-
annahme: täglich 8 Uhr vormittags. In Kontur-
fällen oder wenn gerichtliche Betreibung notwendig
wird, fällt jede Rückzahlung weg.

Druck der Buchdruckerei Wildbader Tagblatt; Verlag und Schriftleitung Th. Gack in Wildbad.

Num. 278

Gericht 179

Wildbad, Montag, den 27. November 1922

Gericht 179

57. Jahrgang

Du Rhein bleibst deutsch, wie meine Brust

Rein, das eben will Frankreich nicht. Clémen-
ceau, der zur Zeit die Amerikaner mit seinem Besuch
beglückt, hielt am 21. November eine Rede in Newport. Er
klagt England und Amerika des Wortbruchs an: „Es
ist uns eine gute Grenze verbürgt worden. Man hat
sich dazu verpflichtet (gemeint sind Lloyd George und
Wilson). Wir haben sie nicht bekommen.“

Welche Grenze? Hören wir das „Echo de Paris“
Dieses schrieb schon am 6. Sept. 1920: „Wenn die Rhein-
linie nicht mehr die militärische Grenze der Entente sein
mird, dann werden Belg., Straßburg, Belgien und Eng-
land in Gefahr sein.“

Das ist so ein Wahn des Franzmanns. Auch Clémen-
ceau malt den Amerikanern dieses entsetzliche Gespenst der
deutschen Gefahr vor die Augen. So gut Preußen sich
nach Jena rasch wieder erholt habe, so gut könne es das
beutige Deutschland auch wieder machen.

Man denken sich die Franzosen diese Loskrennung Rhein-
lands auf verschiedene Weise. Das Nächstliegende wäre
die Verewigung oder wenigstens Verlängerung
der Befähung. Obwohl es im Versailler Vertrag klipp
und klar steht, daß die 15 kritischen Jahre vom Tage der
Besetzung des Vertrags aus, wird nun in Frankreich
schlankweg behauptet, die 15 Jahre beginnen erst dann,
wenn Deutschland seinen sämtlichen Verpflichtungen nach-
gekommen sein werde.

Bis dahin muß die wirtschaftliche, geistige und mora-
lische „Durchdringung“ Deutschlands, die mit erstaunlicher
Durchtriebenheit ins Werk gesetzt wird, das Ihrige tun.
Jedenfalls unterstützt Frankreich grundsätzlich und prak-
tisch alle Bestrebungen, die auf eine Lockerung des
Verhältnisses der Rheinlande zu Deutsch-
land und Preußen zielen.

Das war schon 1919 der Fall. Ein Herr Baker,
Wilson's Zettungsgehilfe, hat unlängst aus der Schule ge-
schwafelt. Er erzählt in amerikanischen Blättern unter dem
Titel „Amerika und der Weltfrieden“, wie Frankreich da-
mals durch seinen General Mangin die Abtrennungs-
bestrebungen des bekannten Dr. Dorken wirksam unter-
stützte. Diese Pläne wären tatsächlich gelungen, wenn
nicht der amerikanische General Liggett in letzter
Stunde mit seiner Gendarmerie den auf 24. Mai 1919
geplanten Putz verhindert hätte.

Bekannt geworden sind auch die Umtriebe des französi-
schen Abgeordneten Franklin Bouillon, der auch
mit Dr. Dorken und Genossen unter einer und derselben
Decke arbeitete. Derselbe Bouillon spielt ja neuerdings in
Kleinostasien eine zweifelhafte aber nicht unbedeutende Rolle.
Sein Einfluß und Rat wird auch in Lausanne nicht feh-
len. Und wenn England und Frankreich sich auf der nun
seit 20. November arbeitenden Konferenz auf die Formel
„den Rhein für den Bosphorus“ einigen sollten — was
Gott verhüten möge — dann ist es nicht zuletzt Bouillons
Verdienst.

Die Lockerung kann auf verschiedene Weise erfolgen.
Entweder in der Form eines neutralen „Pufferstaats“,
der von Deutschland losgetrennt, unter französische „Schutz-
herrschaft“ gestellt wird, oder in Form eines Bundes-
staats, der von Preußen abgelöst werden soll. Zwischen-
drin war die Möglichkeit erwogen, ob nicht das Rhein-
land eine ähnliche Verfassung wie die englischen Domi-
nion mit eigenen Staatseinkünften und eigener Verwal-
tung bekommen könnte, dann würde es „aus dem deutschen
Einfluß nahezu ganz ausgeschlossen“ sein („Echo de Paris“
vom 4. Dez. 1921).

Lieber wäre natürlich den Franzosen die Bildung eines
republikanischen Pufferstaats. Dann könnte man die er-
sehnte Rhein Zollgrenze ziehen. Durch sie würde
nicht nur die Eisenindustrie des Reichs, sondern auch seine
chemische Industrie, seine Landwirtschaft und sein Kohlen-
handel zerrütet werden („Le Temps“ vom 12. März 1922).

Für alle Fälle aber gilt für den Franzosen die Lösung
„Los von Preußen“, eine Lösung, die leider auch bei
einigen Rheinländern Anklang findet. Um so erfreulicher
ist es, daß am 21. November, also an demselben Tag, wo
Clémeuceau jene Rede in Newport gehalten hat, der rhein-
ländische Zentrumsführer Dr. Lauscher den Franzosen eine
Antwort erteilt hat, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen
übrig läßt. Da heißt es u. a.:

Tagespiegel

Das B. I. berichtet, der neue Ernährungsminister Dr.
Karl Müller-Bonn, der von der sozialdemokratischen
Presse heftig angegriffen worden war, werde sein Amt nieder-
legen.

In Braunschweig setzen sich die Krawalle fort. — Die
Pflünderungsschäden in Köln werden ebenfalls wie in Dres-
den auf über 100 Millionen geschätzt.

Die belgischen Minister Theunis und Jaspar haben
sich mit Poincaré über das Programm der Brüsseler
Konferenz nicht einigen können, da Poincaré auf seinen
äußersten Forderungen beharrte und namentlich dem
Bankrottanspruch keinerlei Entgegenkommen zeigen will.
Die Belgier sind versstimmt von Paris abgereist und
es erscheint fraglich, ob die Brüsseler Konferenz zur vor-
gezeichneten Zeit (15. Dezember) abgehalten werden kann.

Chilfers, einer der Führer der aufständischen Irepartei,
ist in Dublin auf Befehl der irischen Regierung hingerichtet
worden.

Der österreichische Nationalrat hat mit 103 Stimmen
(Christlich-Soziale, Großdeutsche und Bawernpartei) gegen
48 Stimmen (Sozialdemokraten) das Abkommen der Re-
gierung mit dem Völkerbund über die Hilfsanleihe und die
Finanzüberwachung genehmigt.

„Wir Rheinländer bleiben deutsch bis
in alle Konsequenzen hinein, wir bleiben
deutsch und wenn die Befähung hundert
Jahre dauert. Die Rheinlandsfrage ist kein Ver-
säglichungsfeld für politische Hochstapler und kein Ver-
säglichungsgegenstand für Kirchturnspolitiker. Wir haben nicht
Sehnsucht nach dem spießbürgerlichen Phäntasie eines
Kleinstaats. Die Pläne des Herrn Darcac und auch die des
Herrn Loucheur weisen wir weit und auf immer zurück.“

Dr. Lauscher will auch nichts wissen von einem „Rhein-
ischen Bundesstaat“. Es sei nicht ratsam, ja nicht einmal
statthaft, in der jetzigen Zeit von dieser Möglichkeit Ge-
brauch zu machen.“

Bravo! Wenn alle so denken, wie Dr. Lauscher, dann
bleibst bei dem bekannten alten Lied: „Sie sollen ihn nicht
haben, den deutschen Rhein.“
H. W.

Die Hoffnung auf Brüssel

Unangebrachte Fanfaren

Noch ist die Lausamer Orientkonferenz in vollem Gang,
und schon bemühen sich die verbündeten Bawerkler Europas
um den Termin des großen Brüsseler Kongresses, auf dem
wieder einmal, wenn wir nicht irren, zum fünfzehnten Mal,
beraten und beschlossen werden soll, wie man die Entschä-
digungsfrage löst oder — sich daran vorbeidrückt. Zurzeit
weilt der belgische Ministerpräsident Theunis und sein
Außenminister Jaspar in Paris zwecks Vorbesprechungen
mit Poincaré, und die beiden Belgier gedachten noch Ende
dieser Woche nach London zu fahren, um bei Bonar Law
dasselbe zu tun. Sie haben angeblich ein ganz neues, groß-
zügiges Programm in der Tasche, das aber vorläufig streng
geheim gehalten werden soll. Merkwürdigerweise ist die Welt
nicht mehr neugierig! Die ersten Entschädigungskonferenzen
erfreuten sich noch eines gewissen Ansehens. Das gequälte
und hoffnungsgeplante Europa erwartete von ihnen das
Heil. Ihre Bedeutung begann aber bald mit ihrer Häufig-
keit zu verschwinden. Man gewöhnte sich daran, sie als
stündige, aber nutzlose Einrichtung zu betrachten.

Vollends der Name des nächsten Konferenzortes Brüs-
sel weckt peinliche Erinnerungen. Die erste internationale
Finanzkonferenz in der belgischen Hauptstadt fand im Sep-
tember 1920 statt. 39 Staaten nahmen daran teil. In eingehenden
Untersuchungen wurde damals unter Vorlage schrift-
licher Berichte aus allen Ländern die wirtschaftliche Lage der
Nationen erörtert. Die besten Kenner des Wirtschaftslebens
waren bemüht, das Dunkel zu lichten und allgemeine Richt-
linien eines Wiederaufbaus der Weltwirtschaft zu finden.
In zehn Forderungen wurden diese dann den einzelnen Re-
gierungen übermittelt. Der praktische Erfolg war gleich Null.
Im Dezember desselben Jahres 1920 fand dann die so ge-
nannte Sachverständigenkonferenz der Verbündeten in
Brüssel unter Hinzuziehung deutscher Vertreter statt. Das poli-
tische Ergebnis jener wirtschaftlichen Erörterungen war die
berühmte Januar-Entschädigung, die Londoner Märzkon-
ferenz, Sanktionen, Mai-Ultimatum. Im Mai 1921 errichteten
die Londoner Bankiers auf einer Tagung an die Regierungen
das dringende Ersuchen, die Beschlüsse der Brüsseler Finanz-
konferenz durchzuführen. Ihnen schloß sich im Juli eine Lon-
doner Versammlung von Kaufleuten, Industriellen und Re-

den Englands an. Aber es blieb bei den schönen Worten.
Dann kam Cannes, Genua, hierauf der Haag, dann wieder
London. Jedemal erfuhren die geduldig wartenden Völ-
ker, daß ihre Staatsmänner die eigentlichen, großen, bewe-
genden Fragen „diesmal noch nicht erörtern konnten, weil . . .
denn . . . nämlich . . .“ — kurz, es müsse eine weitere Kon-
ferenz stattfinden, in der dann . . .

Nun steht man wieder vor Brüssel, wo von Mitte Dezember
an gefagt werden soll, wenn sich nicht ein neuer Grund zum
Aufschub zur rechten Zeit einstellt. Selbstverständlich finden
wieder geheime Vorbesprechungen der Verbündeten statt, in
denen festgelegt wird, wie weit man die Deutschen an sich
herankommen läßt. Und selbstverständlich wird Stimmung ge-
macht — gegen die Deutschen. Mit Pauken und Trompeten
befordert das der alte Clémeuceau in Amerika. Der un-
verwundliche Tiger hat sich ganz auf die Gebankengänge und
Schlagworte Poincarés eingestellt. Er verlangt in seiner
ersten Newporter Rede die Freundschaft Americas für Frank-
reich und ein „Recht auf Sicherheiten“. Er behauptet genau
so kühn und irrtümlich wie sein heutiger Nachfolger in der
französischen Ministerpräsidentenschaft, daß die Deutschen „An-
nonen zu Hunderten bauen“, und daß man immer noch den
Franzosen die „gute Grenze“ schulde, die man ihnen in Ver-
saillen versprochen habe. So der Versailler Unglücksbaum in
den Vereinigten Staaten, wo man noch dem demokratischen
Wahlergebnis beinahe wieder soweit war, europäische Friede-
nespolitik zu treiben. Aber auch in Europa selbst wird
gehört. Kein anderer als Mussolini, der neue Mann
Italiens, betreibt die Geschäfte Poincarés. Mi- solchen Fan-
faren wird die Symphonie von Brüssel eingeleitet. Der
neuen deutschen Regierung Cuno obliegt es, wenigstens den
Versuch einer diplomatischen Dämpfung zu machen. Sonst
hat es wirklich keinen Zweck, auch nur einen Regierungsrat
nach Brüssel zu schicken.

Neue Nachrichten

Sparfiskator

Berlin, 24. Nov. Wie die „D. Allg. Ztg.“ hört, beabsich-
tigt die Reichsregierung, den Präsidenten des Oberrechnungs-
hofs, Sämisch (Soz.) zum Sparfiskator zu ernennen.

Die große Reichstagsfront

Berlin, 26. Nov. Der Antrag der Demokratischen Partei,
der die Erklärung des Reichstanzlers billigt,
wurde vom Reichstag mit großer Mehrheit ange-
nommen. Dagegen stimmten nur die 3 Deutschvölkischen
und die Kommunisten.

Minister Müller zurückgetreten

Berlin, 26. Nov. Der Reichsernährungsminister Dr. Mü-
ller-Bonn ist von seinem Posten zurückgetreten.

Aus dem Partieleben

München, 26. Nov. Der Vorstand der Bayer. Mittel-
partei erklärt, daß der außerordentliche Parteitag in Nürn-
berg den Oberst von Rylander, der sich in die große
Gemeinschaft nicht einzufügen vermöge, ausgeschlossen
habe. Rylander hat eine Deutschvölkische Partei gegrün-
det, die sich der Reichstagsfraktion gleichen Namens an-
schließt.

Ende der Getreidezwangswirtschaft

München, 26. Nov. Der bayerische Landwirtschaftsmini-
ster sprach im Landtag den Landwirten den Dank aus
für das große Opfer, das sie wieder mit der Getreide-
umlage dem Vaterland bringen. Er hoffe, daß der Reichstag
nun auch einen angemessenen Preis für das Umlagegetreide
bewilligen werde. Der feindliche Garantieauschuss werde die
Milliardenaufwände der Reichsgetreidestelle nicht mehr dul-
den, es sei daher sicher, daß im nächsten Jahr die Zwang-
bewirtschaftung des Getreides verschwin-
den und das Markenbrot aufhören werde. Zwischen dem
Reichswirtschaftsministerium und dem bayerischen
Landwirtschafts-, Handels- und Justizministerium sei ferner
vereinbart worden, daß beim Handel mit Getreide
und Mehl das Fordern und Nehmen der an der Börse
notierten Handelspreise nicht zu beanstanden ist und daß die
rechtmäßigen Händler das Getreide bezw. Mehl auf für-
zuletem Weg zum Bäcker oder zu den Nahrungsmittel-
betrieblern und Brauereien zu bringen haben. Jede behäuf-
tete Zurückhaltung und jeder Kettenhandel ist fortan strafbar.

Rücktritt des griechischen Kabinetts

Athen, 26. Nov. Das Kabinett ist zurückgetreten. Die poli-
tische Lage ist äußerst verwickelt. Die Militärs sind in der
Frage der wegen Hochverrats angeklagten Minister zu keinem
Zugeständnis bereit.



Deutscher Reichstag

Aussprache zur Regierungserklärung

Berlin, 25. November

Nach der Rede des Reichskanzlers trat in der gestrigen Sitzung eine Unterbrechung von zwei Stunden ein. Hierauf wird die Aussprache begonnen.

Abg. Dr. Breitscheid (Soz. Unabh.): Das Geschehen, die Volkspartei in die Regierung aufzunehmen, mußte von der Sozialdemokratie abgelehnt werden. So kam Dr. Wirth zu Fall. Nicht aus persönlicher Voreingenommenheit gegen Dr. Wirth sind wir so vorgegangen. Man wird es dem Kabinett Wirth noch einmal danken, die Erfüllungspolitik mit Folgerichtigkeit betrieben zu haben. (Lachen rechts.) Mit der Volkspartei konnten wir nicht zusammen regieren, weil sie mit Stimmes gleichgesetzt werden muß, der für den Reinstundentag und gegen die Befestigung der Raet Wirth. Das Kabinett Cuno ist nur ein Notbehelf. Es ist kein Kabinett über den Parteien. Wir billigen es, daß die neue Regierung die Note des Dr. Wirth übernimmt und hierin den Kurs der vorigen Regierung weiterverfolgen will, sprechen aber damit nicht das Vertrauen aus, daß der neue Reichskanzler diesen Kurs einzuhalten imstande ist. Wir werden ihn bekämpfen, wenn er den Versuch machen sollte, die Zwangswirtschaft zu befestigen und an dem Achtstundentag zu rütteln. Redner greift den Ernährungsminister Müller-Bonn festig an, weil er ein Vertreter der agrarischen Interessen und ein Führer der rheinischen Sonderländer ist. In Deutschland könne man nicht ohne und gegen die Sozialdemokratie regieren.

Abg. Marx (Zentr.) spricht gegen die Neuaufnahme des Vorredners. Heute steht der Feind vor den Toren, während hier Parteigezänk getrieben wird. (Händeklatschen bei den bürgerlichen Parteien.) Gerade die Sozialdemokratie hat durch ihr Ausscheiden aus der Koalition die Regierungskrise herbeigeführt. Sie hätte angeht die Gefahren für unser Volk und das Vaterland über die Partei stellen müssen. Die Gründe der Sozialdemokratie gegen die Große Koalition mit der Volkspartei sind kaum verständlich, nachdem in wochenlangen Vorberatungen in Gegenwart und mit Zustimmung der Sozialdemokratie der Weg für das gemeinsame Programm geebnet war, und in Preußen die Große Koalition besteht. Das Schlagwort, daß dieses Kabinett ein Kabinett der bürgerlichen Arbeitsgemeinschaft sei, weist er zurück. Das deutsche Volk sehnt sich in seiner höchsten Not nach seinen Wirtschafsführern. Das Bekenntnis zur Reichseinheit, das der neue Kanzler unter gleichzeitiger Wahrung der Eigenheiten der Länder betont hat, begrüßen wir mit großer Freude. Ein Einheitsstaat ist für Deutschland nicht unzugänglich. Rüge die neue Regierung gegen Schlemmerel und Lugus energisch vorgehen.

Abg. Dr. Hergt (Deutschn.) verliest eine Erklärung seiner Fraktion. In der es heißt: Die Zusammenziehung der Reichsregierung und die Geldschiebe ihrer Entschaltung weisen neue Wege auf, die für eine Befestigung der politischen Verhältnisse von wesentlicher Bedeutung werden können. Das Kabinett Wirth ist an der Schwäche seiner Politik zusammengebrochen. Der Fortführung einer Erfüllungspolitik auf Kosten der Substanz des deutschen Volksovermögens können wir unter keinen Umständen zustimmen. Wir halten es für einen Fortschritt, daß die Bildung des Kabinetts ohne die Sozialdemokratie vorgenommen worden ist und erwarten von der neuen Regierung, daß sie Ordnung und Autorität des Staats gegen Aufruhr und Gewalt, wo immer sie sich finden, schützen wird. Sie wird dabei unsere Unterstützung haben. Endlich muß gleiches Recht für alle geschaffen werden durch Befestigung der Ausnahmegeleise. Wir sind bereit, der neuen Regierung verschaffungsmäßige Möglichkeiten zur Führung der Geschäfte zu geben. Immerhin müssen wir es uns je nach der Tätigkeit der Regierung vorbehalten, in Opposition zu bleiben und so auch weiterhin positive Arbeit zu leisten.

Abg. Schiffer (Dem.): Die Rede Breitscheids hat weder den Interessen des Reichs noch dem Ernst der Stunde entsprochen. Die Art, wie der Reichstag immer mehr an Achtung im Volk verliert, ist bei der jetzigen größeren Verantwortung des Parlaments eine Gefahr für das Reich. Dem muß durch eine Aenderung des Wahlrechts entgegengetreten werden, die den Wähler wieder in maere Be-

rührung mit seinem Abgeordneten bringt. Die notw-ndige Verminderung des Beamtenpersonals dürfe nicht ausschließlich auf Kosten der weiblichen Kräfte geschehen. Der ideematischen Gleichstellung der Löhne müsse ein Ende gemacht werden, damit nicht die ungelerten Arbeiter eine Vorzugsstellung auf Kosten der qualifizierten Kräfte erlangten.

Inzwischen ist ein Antrag der Demokraten eingelaufen, der lautet: „Der Reichstag hat die Erklärungen der Reichsregierung zur Kenntnis genommen und billigt, daß sie die Note vom 13. November zur Grundlage ihrer Politik machen will.“

Reichsernährungsminister Dr. Müller-Bonn: Der Abg. Breitscheid hat gegen mich den ungeheuerlichen Vorwurf des Landesverrats erhoben. Ich weise diesen aufs entschiedenste zurück. Im Jahre 1919 haben dem Vaterland-problem viele angefehene Männer in gleichem Sinne wie ich gegenübergestanden, nämlich dem Rheinland im Verband des Deutschen Reichs eine seiner Eigenart entsprechende Stellung zu sichern. Niemals habe ich einer Bewegung angehört, die auf eine Abtrennung von Gebietsteilen vom Deutschen Reich hinstrebt. Als Persönlichkeiten sich einmischen, mit denen ein deutscher Mann nichts zu tun haben kann, habe ich mich von dieser Bewegung getrennt. Die Getreideumlage ist von mir als Vertreter der Landwirtschaft bekämpft worden, weil sie nicht produktionsfördernd wirken kann. Ich habe aber als Minister die Pflicht, die Umlage heranzuholen, und werde dies im vollen Einverständnis mit der Landwirtschaft tun. Im übrigen hat mir der Herr Reichskanzler zugestimmt, meine Angelegenheit zu klären.

Abg. Sollmann (Soz.) greift ebenfalls den Minister Müller an.

Reichskanzler Dr. Cuno erklärt, er könne im Augenblick hierauf nicht entgegnen. Der Fall werde untersucht und das Ergebnis dem Hause mitgeteilt werden. (Unruhe links.)

Hitchcock gegen Clemenceau

Paris, 26. Nov. Senator Hitchcock sagte in seiner bereits erwähnten Rede gegen Clemenceau, einer Meldung des „Newport Herald“ aus Washington zufolge, weiter: Persönlich habe ich in der Vergangenheit eine strenge Kritik an der Politik der amerikanischen Regierung geübt, die Europa in einer Zeit im Stich gelassen hat, in der es der amerikanischen Hilfe und des moralischen Einflusses der Vereinigten Staaten sehr bedürftig hätte. Jetzt sieht das amerikanische Volk ein, daß es an dem Mangel an amerikanischer Hilfe für Europa liegt, wenn die Vereinigten Staaten in den letzten beiden Jahren materiell geschädigt worden sind und eine ernsthafte Geschäftsstockung durchgemacht haben. — (Auf die Zwischenfrage seines politischen Gegners, Senators Borah, antwortete Hitchcock: Clemenceaus Vorschläge sind nebelhaft) — Ich möchte zeigen, daß es viele unüberwindliche Hindernisse für ein amerikanisches Zusammengehen mit Frankreich gibt, solange Frankreich bei seiner heutigen Politik gegenüber Deutschland bleibt. Ich hege keinen Haß gegen Frankreich und keine übermäßige Liebe zu Deutschland. Ich hoffe jedoch, daß Frankreich eines Tags seinen Irrtum erkennen und gegenüber der deutschen Republik eine neue Politik der Freundschaft einschlagen wird. Das größte Hindernis, das zwischen Amerika und Frankreich besteht, ist, daß Frankreich hartnäckig von Deutschland Unmögliches verlangt, und daß es hierin der öffentlichen Meinung der ganzen Welt trotzt. Frankreich möchte, wie uns scheint, lieber, daß Deutschland nicht zahlen könnte, als daß es wirtschaftlich gesund genug werde, um Zahlungen leisten zu können. Hitchcock führte Mittis Buch vom „Friedlosen Europa“ an und fuhr fort: Es ist der denkbar größte Unsinn, zu behaupten, daß Deutschland die ungeheuren Forderungen begleichen könne. Frankreichs Haltung ist recht eigentümlich dazu angetan, Deutschland zur Befolgung einer Junkerpolitik zu zwingen. Deutschland ist eine Republik, aber Frankreich treibt es in die Enge und treibt es so vom Frieden in den Krieg hinein. Ich lege das im vollen Bewußtsein des französischen Notstands und in voller Kenntnis des Wiederaufbaubedürfnisses Frankreichs. Ich wünsche die Aufmerksamkeit des Senats ferner auf die herausfordernde widerrechtliche Befehlung rheinischer Städte durch französische schwarze Truppen zu lenken. Amerika kann einer Nation, die hartnäckig bei einer militaristischen und Eroberungspolitik

bleibt, keine moralische Unterstützung nicht gewähren. Clemenceau will einen bewaffneten Frieden, der ihm dazu dienen soll, Deutschland zu zerstückeln und es dem militaristischen Frankreich auf Gnade oder Ungnade auszuliefern. — (Borah unterbrach und bemerkte, Frankreich verlange die Unterfützung der Vereinigten Staaten mit Soldaten und Geld, um die französische Grenze zu bewachen und Deutschland Bedingungen aufzuzwingen, die die Welt weder als anständig noch als gerecht betrachte.) — Hitchcock verlangte dann, daß Frankreich zum mindesten teilweise abrüste, und so, wenn nicht den Buchstaben, zum mindesten aber den Geist des eigenen Vertrags ausführe. — Borah griff schließlich noch einmal die französische Politik wegen der übertriebenen Heeresausgaben an.

Clemenceau unter polizeilichem Schutz

Nach seinem Aufstehen in einer Versammlung in New York sind dem früheren französischen Ministerpräsidenten Clemenceau verschiedene Drohbriebe zugegangen. Einer derselben ist unterzeichnet „Ein Veteran aus dem Weltkrieg.“ Der polizeiliche Schutz für Clemenceau ist auf Anordnung der amerikanischen Regierung verdoppelt worden. — Der Hauptpostel kann mit Vorhug singen: „Ach, warum blieb ich nicht zu Haus!“

Die deutschen evang. Kirchen gegen das Unrecht von Versailles

ep. Der deutsche evangelische Kirchenausschuß hat als Organ des deutschen evang. Kirchenbunds bei seiner Novembertagung beschlossen, sich mit einem Schreiben an die evang. Kirchen des Auslands zu wenden, worin er sich angesichts der steigenden Vernichtung drohenden Verelendung des deutschen Volkes in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht vom christlichen Standpunkt aus auf entschiedenst gegen die Unmenschlichkeit der Versailler Friedensbedingungen und gegen die Unwahrheit der Versailler Kriegsschuldfrage sowie des erzwungenen deutschen Schuldbekenntnisses wendet. So dankenswert die Unterstützung sei, die den deutschen Volksgenossen von den christlichen Kirchen des Auslands geleistet wurde, so sei sie doch der Lage nicht gewachsen; für die Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes und für seine altererbte christliche Kultur einzutreten, sei Christenpflicht aller Glaubensgenossen in den fremden Ländern.

Württemberg

Stuttgart, 26. Nov. Vom Rathaus. Die technische Abteilung des Gemeinderats hat die Einzelgebühren vom 1. Oktober ab um das 90fache erhöht, der Teuerungszuschlag zu den Grundgebühren beträgt nun also 8900 Prozent hat bisher 6500 Prozent. Die Gebühr für ein Kubikmeter Wasser steigt von 19.80 auf 27 Mark (Friedensgebühr 30 S.). Für ein Zimmer ist ein Jahresbetrag von 225 M., für eine Küche 225 M., für einen Schlafraum 270 M., für einen Spülraum und eine Badeeinrichtung mit Ablauf je 9000 M. zu bezahlen.

Stuttgart, 26. Nov. Die Kartoffelhilfe der Landwirte. Die Spenden der Landwirte Württembergs für Groß-Stuttgart sind so reichlich ausgefallen, daß fast alle der angemeldeten bedürftigen Personen berücksichtigt werden können. An der Spitze der Lieferungen steht Niedlingen mit über 1700 Zentner Kartoffeln.

Stuttgart, 25. Nov. Neufestsetzung des Milchpreises. Am Samstag vormittag ist der Milchpreis für Dezember neu festgesetzt worden. An den Verhandlungen haben teilgenommen die Vertreter der Milchbedarfsgemeinden, der Landwirtschaftskammer, des Schwäb. Bauernvereins, der Milchproduzentenvereingung und des Landwirtschaftlichen Hauptverbandes. Angesichts der seit der letzten Preisfestsetzung eingetretenen Geldentwertung kam man überein, den Preis auf 80 M das Liter als Stall zugänglich einem Vertragszuschlag von 5 M festzusetzen. Die Festsetzung des von den Verbrauchern zu erhebenden Preises unterliegt der Regelung durch die Milchbedarfsgemeinden selbst.

Lohnbewegung. Die Angestelltenverbände im Gastwirts-gewerbe haben auf 31. Dezember ihren Lohnarif gekündigt. Pöbinaen, 26. Nov. Unter die Räder. Der 51 Jahre

Drum Schluß! Sei froh, daß es so gekommen — zu meinem Glück war es! — Und jetzt gehe ich, um die Brombeeren zu pflücken! Ich sah vor einigen Tagen eine Brombeerheide mit einer Unmasse Beeren, die heute reif sein müssen!“

„Wißt du wieder allein gehen, Erdmüte? Du weißt doch, ich sehe es nicht gern, dieses einsame Streifen durch den Wald —“

Sie lachte ihr leises dunkles Lachen. „Papa, nennst du das „allein“, wenn „Treu“ mein Begleiter ist —? Sie fröh über den schönen Kopf ihrer Dogge, die sich dicht an sie gedrängt hatte und mit ihren klugen Augen zu ihr emporschaute. „Sei unbesorgt, Papa, „Treu“ ist mir mehr Schutz als mancher Mann! Komm, Treu —“

Erdmüte nahm ihren Sonnenschirm sowie ein kleines Einmörchen und verabschiedete sich dann von dem Vater.

Freudig umsprang das schöne Tier seine Herrin, die den Weg nach dem Kirchenwald einschlug. Tief atmete Erdmüte auf — wie köstlich war diese Stille und Frische! Und jetzt brauchte sie für eine Weile die Maske vor ihrem Gesicht nicht zu tragen — wie wohlthuend war doch einmal eine kurze Zeit der Entspannung nach der immerwährenden Selbstbeherrschung!

Sie pflückte eifrig die schwarzglänzenden Beeren, um nicht mit leeren Händen heimzukehren. Doch bald hatte sie die Lust dazu wieder verloren. Die Dornen halten ihr die Hände gerigt, und die Sonne brannte ihr zu warm auf den Rücken — und geheimnisvoll mit Macht lockte der grüne Waldesdom!

Die Stille wurde unterbrochen durch laut hallende Krächzungen.

Ueberlegend blieb sie stehen. Da waren Menschen — und sie wollte doch niemand sehen! Sie kehrte um und ging eine kleine Anho. hinauf. Dort stand eine mächtige Tanne, die wie schäpnd ihre Zweige breitete.

Fortsetzung folgt.

Was mein einst war.

Roman von Fr. Lehne.

53.

(Nachdruck verboten.)

Pfarrer Herbst fand immer die richtigen Worte für das, was sie bewegte und doch nicht auszusprechen wagte. Er erriet förmlich ihre Gedanken.

„Wahrheit über alles! Wahrheit und Klarheit um sich und in sich schaffen, damit man immer in Einklang mit sich selbst ist! Das ist die Hauptfahche im Leben.“

Erdmüte senkte leise. Unaufällig forschend lagen die dunklen, klugen, gütigen Augen des Seelsorgers auf ihrem Gesicht.

Ach, Wahrheit und Klarheit!

Sie fürchtete sich davor. Die Wahrheit war bitter für sie — denn der eigentliche tiefste Grund, weswegen sie ihre Verlobung gelöst, war ja nicht jene Entgleisung Otto Fehsens, sondern ihre Liebe zu Karl Günther — deren sie sich wiederum vor sich selbst schämte.

Ihr Stolz litt unbeschreiblich; doch sie konnte dieses Gefühl nicht töten! Und war zu schwach, dem Manne zu entfliehen. Sie hätte ja reisen können — sie tat es nicht — es hielt sie fest wie tausend Bänden!

Die Unruh ließ ihr daheim keine Ruhe: sie ritt viel aus, ging spazieren, immer nur von ihrem Hund begleitet, so daß sie auch einsamere Wege wählen konnte, die sie mit Vorliebe aufsuchte.

In dem Kirchenwald, der sich weit hinter dem Dorfe nach Miltenbach zu ausdehnte, gab es so köstliche, verschwiegene Wege und Plätze, wo man sich auf den weichen Boden werfen und träumen konnte — über sich den blauen Himmel, um sich her die Stimmen des Waldes.

Am schönsten war es in früher Morgenstunde, wenn die Luft noch so herrlich frisch war und die Taupropfen wie zahllose Diamanten an den Gräsern hingen, wenn die Vögel jubilierten und kein Arbeitsfärm den Gottesfrieden des Waldes störte!

Mit Besorgnis beobachtete der Baron die Tochter, in deren unnahbarem Gesicht er vergebens zu lesen suchte. Doch er fragte nichts; er wußte, wenn sie nicht zuerst sprach, hätte keine Macht der Erde sie zum Reden bringen können!

Er dachte ja nicht anders, als daß sie doch unter dem Treubruch Otto von Fehsens litt!

Wieder bot er ihr an zu reisen. — „Der Spätherbst ist so schön in Garnisch — wie denkst du, Kind?“

Ein Ausdruck nur mühsam verhaltener Qual zitterte über ihre Lippen; die Güte des Vaters peinigte sie, weil sie die Absicht merkte.

„Ich denke, Papa, daß wir Thilo um die Freude des Aufenthaltes bei uns nicht bringen dürfen — hast du vergessen, daß er am Montag kommen wollte?“

„Er würde ebenso gern auch vier Wochen später kommen!“

Abwehrend schüttelte Erdmüte den Kopf.

„Nein, Papa, es bleibt dabei!“ Sie streichelte sein verlorrenes Gesicht, „lasse nur gut sein, lieber alter Herr, ich bin ganz zufrieden! Ich weiß, was ich mir eingebrocht habe — leid tut es mir nur, daß auch du mit auslöffeln mußt!“ Sie lächelte ein wenig und küßte den Vater auf die Stirn — „sei mir nicht gar zu böse, Papa, daß ich dir einen solchen Strich durch die Rechnung gemacht habe! Doch als Otto Fehsens Frau wäre ich todunglücklich geworden — ein Glück, daß ich ihn rechtzeitig erkannte! Wir waren zu verschieden Naturen — und ich verlange mehr von einer Ehe als Otto! Lediglich elegante Weltspiele, von einem Modelfurort nach dem andern jagen und in öder nichtsagender Geselligkeit aufgehen, dazu denke ich zu erst und bin gottlob auch nicht so erregbar! Ich fühle mich nur wohl hier als schlichtes Land-dörrlein! Die Zeiten sind jetzt auch zu schwer und trübe! Und daß Otto dafür so wenig Verständnis hat, hat mich oft verletzt.“

„Gewiß, mein Kind, du hast in vielem recht, aber —“

Sie hielt ihm den Mund zu.

„Nein, „Aber“ mehr, Papa — wir sind uns einig!“

Hier ist's gut sein. Im bayerischen Gefängnis nämlich, wenn man zugleich das Glück hat, Landtagsabgeordneter zu sein. Der bayerische Landtag hat nämlich die Bestimmung getroffen, daß der neuen „Einschuldungen“ für Abgeordnete in Höhe von 24 000 Mark monatlich für Mitglieder und 30 000 Mark für Auswärtige auch solche Kollegen teilhaftig sein sollen, die zufällig hinter schwedischen Gardinen sitzen. Da aber solche unfreiwilligen Ferienkolonisten doch zugleich auch als „Auswärtige“ zu betrachten sein werden, so erhält ein „sitgender“ Abgeordneter in Bayern eine wesentlich höhere Volksrente, als ein freier Münchner.

Wucherische Ausbeutung der Preiskenntnis. Die Zeitschrift „Der Deutsche Jäger“ in München berichtet über folgende wahre Benachteiligungen: Eine Bauersfrau aus dem oberbayerischen Rottal brachte 10 Hasenfelle zu einem Münchner Händler. Nach langem Handeln verstand er sich zu einem Preis von 30 Mark das Stück, während damals schon sogar für schlechte Sommerfelle allgemein 180 Mark bezahlt wurden und der jetzige Preis 350—400 Mark für das Fell beträgt. Gleichzeitig bot ein Landwirt einen ganzen Pack Raufwurfsfelle an, wofür ihm 300 Mark geboten und schließlich 400 Mark bezahlt wurden, obgleich sie nach dem jüngsten Börsenpreis 80—100 Mark das Stück mehr als das Zehnfache wert waren.

Seltener Fund. Die Frau des Gastwirts London in Groß-Billars, M. Maulbronn, verlor vor 18 Jahren bei Feldarbeiten ihren Ehering. Dieser Tage fand sie ihn beim Rübenernter wieder, in eine Rübe eingeschlossen.

Grubenunglück. Bei schlagenden Wettern in den Bergwerken von Woodward (Alabama, Ver. Staaten) sind 100 Bergleute verschüttet worden.

Brand. In Sagan (Miederschlesien) ist die Bleicherei und Färberei der Saganer Wollspinnerei und -Weberei mit wertvollen Maschinen und großen Vorräten niedergebrannt. Der Schaden beträgt viele Millionen.

Ueberfall auf einen Eisenbahnzug. Im Gremberger Wald bei Köln machte eine 15köpfige Bande einen Ueberfall auf einen Güterzug und zwang ihn durch Schüsse zum Halten. Die von Raub herbeigeeilte Bahnpolizei zog im Kampf den kürzeren, da sie schlechter bewaffnet war, als die Räuber (!). Ein Polizist wurde schwer verletzt. Die Bande raubte den Zug zum Teil aus, doch ist man ihnen auf der Spur.

Diebstahl im D-Zug. Einer Familie, die aus Braxillen nach Deutschland gekommen war, wurde in einem D-Zug in der Nähe von Jena die handtische gestohlen, die neben andern Wertgegenständen im Werte von 5 Millionen Mark enthielt.

Verhütung eines tuffischen Verbrechens. Ein Fabrikbesitzer in Rehau (Oberpfalz) kam in das Kesselhaus seines Unternehmens und sah dort am Boden einen Sack liegen. Er fragte den Heizer, was in dem Sack sich befände, und erhielt zur Antwort, es seien Lumpen darin. Als der Fabrikbesitzer wieder gehen wollte, bemerkte er, daß sich in dem Sack etwas rührte. Der Sack wurde geöffnet und man fand darin den eigenen Sohn des Heizers vor. Der Heizer und seine Frau wurden verhaftet. Ersterer gab an, er sei durch seine Frau angepöbel worden, seinen Sohn bei lebendigem Leib zu verbrennen.

Das Aussterben der Australier

Die Ursachen des unheilvollen Einflusses, den die Bevölkerung mit der Zivilisation auf die Naturvölker ausübt, hat man, wo sie nicht in der Gewaltspolitik der Eindringlinge lagen, vor allem in den eingeschleppten Krankheiten und Bakterien gesucht, denen der darauf noch nicht eingestellte Organismus der Wilden widerstandslos erliegt. Daß dabei noch andere, vor allem seelische Einwirkungen eine wesentliche Rolle spielen, darauf weist der englische Forscher W. H. R. Rivers in einer von ihm herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen über die *Civilisation und Melanesien* hin, die zur Klärung der Frage, wie das Aussterben der Naturvölker vor sich geht, wertvolles Material beibringt.

Vor dem Eindringen der Europäer herrschte bei den Melanesiern wahrscheinlich kein Bevölkerungsrückgang, wenn auch ihre Volkszahl durch Kämpfe, Kindermord, Kindersterblichkeit, Vernachlässigung der Alten und Invaliden, Ausmerzungen von Leuten, die gegen die Sittengesetze verstoßen, und andere Einflüsse verhältnismäßig niedrig gehalten wurde. Mit der Ankunft der Europäer begann die Abnahme der Bevölkerung, zunächst durch die Verbreitung bis dahin unbekannter Krankheiten, unter denen besonders Lungenleiden vorherrschend gewirkt haben. Nach der Verbreitung mit Europäern, die die Keime von Erktälungskrankheiten mitbringen, treten, wie in einem der Aufsätze betont wird, vielfach schwere Bronchitis und Lungenentzündung auf, die zahlreiche Sterbefälle zur Folge haben. Andere europäische Krankheiten scheinen weniger um sich gegriffen zu haben. Weitere Nachteile bringt die Einführung fremder Lebensgewohnheiten mit sich. Unter ihnen ist nach der Au-

sicht mehrerer Mitarbeiter des Werks das Tragen von Kleidern fast die schlimmste. Europäische Kleidung ist nicht nur des Klimas wegen ungeeignet; es kommt auch dazu, daß die Eingeborenen die Kleider nie wechseln und sie auch nicht zu reinigen verstehen, so daß sie sonst im allgemeinen reinlichen Leute infolge davon mit Schmutz bedeckt und mit Hautkrankheiten behaftet sind. Eine üble Wirkung auf die Gesundheit der Eingeborenen wird auch dem Uebergang von der früher üblichen Pflanzenkost zu einer in ihren Hauptbestandteilen aus Reis und Fleisch bestehenden Nahrung bemessen, ferner dem Alkohol und dem Aufkommen solcher gebauter Wohnhäuser, in denen die Lüftung erschwert ist.

All diesen Einflüssen gegenüber darf jedoch die seelische Einwirkung nicht unterschätzt werden, die der Herausgeber stark betont. Er wirft sich vor allem durch die *Arbeiteranwerbungen* aus. Ein großer Teil der Angeworbenen kehrt überhaupt nicht zurück, und die Zurückkehrenden bilden einen Fremdkörper unter den daheimgebliebenen Stammesgenossen; sie tragen dazu bei, die Auflösung der bestehenden sozialen Organisationen und die Befestigung der überlieferten Lebensgewohnheiten zu beschleunigen. Da in der Regel keine neuen geistigen und sozialen Lebensinhalte an die Stelle der alten treten, wird das neue Dasein unter diesen Naturmenschen inhaltlos. Somit wieder der ohnehin herrschende Fatalismus gesteigert und die geringe Willenskraft noch mehr herabgesetzt wird. Die Zerstörung der altüberbrachten Einrichtungen, die Europäern gewöhnlich unverständlich sind, hat vielleicht mehr zum Untergang der Melanesier beigetragen, als irgend eine andere Ursache, weil dadurch das Interesse am Leben und der Wille zum Dasein schwanden. Rivers schreibt u. a.: „Auf den ersten Blick mag die Annahme übertrieben erscheinen, daß ein Faktor, wie der Verlust des Interesses am Leben, niemals zum Aussterben eines Volks führen könnte, aber meine Beobachtungen brachten mich zu der Folgerung, daß dieser Einfluß so groß ist, daß er kaum überschätzt werden kann. Man hört oft davon sprechen, wie leicht die Eingeborenen sterben. Immer wieder wird erzählt, daß ein Eingeborener, der gesund und wohlhaft zu sein schien, nach einem Tag oder zwei Tagen augenscheinlich leichter Erkrankungs seinen Geist aufgab, ohne daß Anzeichen wahrnehmbar geworden wären, die bei uns gewöhnlich das Nahen des Todes anzeigen. Ein kranker Eingeborener verliert den Mut sofort. Er hat keinen Wunsch zu leben und erklärt, daß er nun sterben werde, ohne daß der Beobachter einen Anlaß dazu bemerken kann. Die Sache wird leichter verständlich, wenn man erwägt, mit welcher Leichtigkeit die Leute durch Zauberei oder infolge Verstoßes gegen religiöse und gesellschaftliche Verbote (Tabus) sterben. Es ist großes Beweismaterial dafür vorhanden, daß Menschen wie die Melanesier infolge des Glaubens, das Opfer feindlichen Zaubers zu sein oder bewußt oder unbewußt gegen ein religiöses Verbot verstoßen zu haben erkranken und in wenigen Stunden oder Tagen sterben. Wenn die Leute, die Interesse am Leben haben, und nicht zu sterben wünschen, in kurzer Zeit bloß infolge eines Glaubens getötet werden können, wie viel leichter ist es dann, zu begreifen, daß sie das Opfer eines krankhaften Einflusses werden können, der auf den Körper, wie auch auf den Geist wirkt. Die weitgehende Beeinflussbarkeit des Körpers durch den Geist bei Melanesiern und anderen tieferstehenden Völkern führt dazu, den Verlust des Lebensinteresses als vornehmste Ursache ihres Aussterbens aufzufassen.“

Eine starke Lebenskraft haben dagegen die Bewohner jener melanesischen Inseln bewahrt, die noch nicht von Europäern betreten wurden, oder wo ihrem Eindringen bisher erfolgreich widerstanden wurde, aber auch die Bewohner der Inseln, die das *Opium* nicht nur äußerlich angenommen haben, was darauf zurückzuführen wird, daß der neue Glaube den Menschen auch neue Lebensinhalte gebracht hat.

Handelsnachrichten

Dollar Kurs am 23. Nov. 7268.10 (7102.70).
1 Pfd. Sterling 32 418.70, 100 Doll. Gulden 234 730.—, 100 Schweizer Franken 134 163.—, 100 franz. Franken 51 870.—, 100 Ital. Lire 34 613.—, 100 span. Ptas. 10.02, 100 schwed. Kr. 22 692.—, 100 poln. Mark 23.— Mark.
Erhöhung des Mehlpreises. Der Mehlpreis für Weizenmehl Spezial Nr. 0 wurde heute von 47 700 M für den Doppelzentner erhöht.
Erhöhung der Salzpreise. Die Salinenvorstände: erhöhten infolge der Steigerung der Rohmaterialien und der Löhne die Preise für Steinsalz ab 20. November auf 2300 M je 100 Kg. ohne Sach und Steuer.
Preisveränderungen. Die Konvention für Lichtpauspapier erhöht ab 18. Nov. die Preise um 60 v. H. — Der Verein Deutscher Geschäftsbücherfabrikanten erhöhte die Preise ab 20. Nov. für Geschäftsbücher, Kopierbücher usw. um 60, für Ablegemappen um 33 v. H.
Schokoladenpreis. Die Interessengemeinschaft deutscher Kakaos- und Schokoladenfabriken G. m. b. H. (Deha), Dresden, hat die Ladenverkaufspreise wie folgt erhöht: Kakaopulver, stark entölt,

2400—2800 M, schwach entölt, 2800—3600 M für 1 Kilo, Vanille-Schokolade aus fester Masse (40 Teile Kakaos, 60 Teile Zucker) 275 bis 285 M, feine Vanille-Schokolade 50/50 300 bis 310 M, Schmelzschokolade bitter 80/40 380—400 M, Milch-Schokolade 380—400 M, Nuss-Schokolade 380—400 M, Milch-Nuss-Schokolade 380—400 M, Nohka-Schokolade 50/50 330—400 M, Kern-Schokolade 280—300 M je 100 Gramm.

Süddeutscher Produktenmarkt. Mannheim, 24. Nov. Die Lage blieb in den letzten acht Tagen ziemlich ruhig. Man verlangte heute für Weizen 23 500—24 000 (Vorwoche 27 500) M, Roggen 23 500 (24—25 000) M, Gerste 22—24 000 (25—26 000) M, Hafer 22—23 000 (25—30 000) M, ausländ. 29 500—32 500 (35 000 bis 38 000) M, Mais 26—27 000 (29 000—30 000) M. Inländische Erbsen bedingen je nach Beschaffenheit 400—500 M, weiße Bohnen 445 (460) M das Kilo. Lohes Wiesenhäfen kofel per Doppelzentner 9500 (7000—7500) M, Rottklee 6500—9000 M, Luzernklee 6500—10 000 M, Dreiflüß 10 500—11 000 (11 000) M, geb. Stroh 8500—9000 M (unverändert). Sonst nannte man von Futtermitteln noch Weizenkleie mit 11 500—12 000 (Vorwoche 13 500) M, Malzkeime 16 000 M, Kokostrücker 8—8 1/2 Gulden, Rapshack 14 000 M die 100 Kg. Der Preis für Rottklee (Schwanz) je nach Beschaffenheit zwischen 40 000—70 000 M die 100 Kg. Für Luzerne und Spargel wurden etwa 20 000 M geboten.

Berliner Lebensbörse vom 23. Nov. Sowohl am Haufe wie am Lebermarkt ist Bedarf vorhanden. Abschlässe scheitern aber meist an den scharfen Bedingungen der Fabrikanten, da bekanntlich immer größere Mittel angewendet werden müssen, um Ware zu erlangen; da die Bedingungsliste sich aber verschärft hat, so bleibt der Umsatz verhältnismäßig bescheiden. Im Schuhhandel ist die Haltung abwartend. Die erhöhten Preise sind schwer durchzuführen.

Preisrückgang auf der Berliner Haufe-Versteigerung. Auf der 43. Versteigerung des Allgemeinen Häufelversteigerungs-Verbandes G. m. b. H. zu Berlin am 23. Nov. kamen etwa 28 239 Stück Großviehhäute zur Versteigerung. Der Bedarf war wieder gut, jedoch gaben die Käufer ihre Gebote recht vorsichtig ab. Die Preise gingen gegen die Vorauktion um 10—20 v. H. zurück. Nur bei den leichten Gewichten zogen dieselben um 15—20 v. H. an. Ochsenhäute im Gewicht von 21—29 Pfund: 921 (770) M, bis 30—49 Pfd.: 616—691 (718—732) M, bis 50—59 Pfd.: 637—650 (677 bis 679,50) M, bis 60—79 Pfund: 675—700 (760,50) M, bis 80 Pfd. und mehr 633 (791,50) M, Wallhäute 21—29 Pfd. 951—1000 (800—851) M, bis 30—49 Pfd. 752 (870—885,50) M, bis 50 bis 59 Pfd. 624—626 (670) M, bis 60—79 Pfd. 601,50—607,50 (720) M, bis 80 Pfd. und mehr 600 (686) M, Kuhhäute 21—29 Pfd. 949 (752) M, bis 30—49 Pfd. 618 bis 632 (703—708) M, bis 50—59 Pfd. 652—661 (706—707) M, bis 60—79 Pfund 684 (698) M, bis 80 Pfd. und mehr 683,50 (750,50) M, Fohlenhäute 21—29 Pfd. 1100—1142 (983—1000) M, bis 30—49 Pfd. 962—964,50 (934 bis 950) M, bis 50—59 Pfd. 711—712 (726—731,50) M, bis 60—79 Pfd. 740 (751) M. Die Preise verstehen sich pro Pfund in Mark. Die Zahlen in Klammern bedeuten die Preise der letzten Versteigerung.

Fremdenstadt, 25. Nov. Bei dem Nadelstammholzverkauf der Stadtgemeinde kamen zum Verkauf 462,10 Fm. Langholz 1.—6. Kl. und 29,92 Fm. Echholz 1.—3. Kl. Das Angebot betrug 893 894,50 M. Die Angebote für die einzelnen Lose schwankten zwischen 2250 und 4850 Prozent der Oktoberlage (1 Fm. 1. Kl. 2100 M). Die Ausschlässe für die 8 Lose wurden von den Firmen Bernhardt u. Bruder in Fremdenstadt und Gebr. Heinselmann in Schillach abgegeben. Der Gesamterlös beläuft sich auf 41 550 394 M gleich 464,3 Prozent der Lage vom 1. August 1922 oder 410 Prozent der neuen Landesgrundpreise vom 1. November 1922.

Schwierige Lage der Tabakindustrie. Mannheim, 24. Nov. In der Tabakindustrie werden die Verhältnisse immer schmerzlicher, so daß weitgehende Einschränkungen vorgenommen werden müssen. Im Reichsamt wird mancherorts nur noch mit feil eingeschänkter Arbeitszeit gearbeitet, und eine der größten Fabriken soll beabsichtigen, den Betrieb in etwa drei Wochen ganz still zu legen, da Auslandsrohstoffe nicht mehr zu beschaffen sind. An der Bergstraße wurden zuletzt für Sandblätter 25 000 M bezahlt, in der Rheinpfalz für beste Sorten 30—35 000 M. In Ingelheim wurde Tabak zu 44 000 M einschließlich der Prognate, je Sack, verkauft. Rippen zu hohen Preisen gesucht.

Stuttgarter Börsenlage in der nächsten Woche. Der Vorkonkurs des Stuttgarter Eisenwerks beschloß, in der nächsten Woche am Montag, Mittwoch und Freitag Werke abzuhalten.

Wetter-Bericht

Allmählich machen sich von Norden her Störungen geltend, die den Einfluss des Hochdrucks in Mitteleuropa durchbrechen. Am Dienstag ist in der Hauptsache frohenes, aber zeitweilig nebligkaltes und mit Schneefällen verbundenes Wetter zu erwarten.

Morgen Dienstag, den 28. November 1922, nachmittags 5 Uhr werden auf dem Rathaus aus der Abteilung III

4 Am. buchene Nutzscheiter

Öffentlich versteigert

Wildbad, den 27. November 1922.

Stadtpflege

Sigung des Gemeinderats

am Dienstag, den 28. November 1922, nachm. 5 Uhr.

- Tagesordnung: 1) Elektrizitätswert
2) Brennholzversorgung für 1923.
3) Sonstiges.

Für die Reichsteuerveranlagung ist eine

Personenstandsaufnahme

auf 10. Oktober 1922

angeordnet. Durch die Schuttmannschaft werden für jede Haushaltung Wohnungslisten ausgegeben, in welche sämtliche in jedem Haushalt am 10. Oktober 1922 anwesend gewesenen Personen alsbald genau zu verzeichnen sind.

Die Inhaber von Hotels und Pensionen haben auch ihre am 10. Oktober ds. Js. noch anwesend gewesenen Angestellten in der Wohnungsliste aufzuführen.

Wohnungsmieter haben die Listen nach erfolgter Ausfüllung sofort dem Hausbesitzer oder dessen Vertreter zu übergeben, der hierzu die vorgeschriebene Bescheinigung mit der Ueberschrift „Personenstandsaufnahme“ abzugeben hat. Vom 6. Dezember an werden die sämtlichen Listen durch die Schuttmannschaft bei den Hausbesitzern wieder abgeholt.

Wildbad, den 25. November 1922.

Stadtschultheißenamt.

Wohnungsabgabe 1922

Nachdem die Anforderungszettel für die Wohnungsabgabe für das Rechnungsjahr 1922 an die Hauseigentümer ausgegeben sind, werden die Angeforderten veranlaßt, sofort ihren etwaigen Erfahrsichtigen (Mieter, Pächter usw.) den Betrag der auf diese entfallenden Abgabe mitzuteilen. Von der Abgabe ist nun die Hälfte zur Zahlung fällig und es ergeht hiemit Aufforderung zu deren Entrichtung an die Stadtpflege.

Anträge auf Nachlaß der Wohnungsabgabe gemäß §§ 24 und 25 d. B. V. z. W. A. G. können in der Zeit vom 30. November bis 5. Dezember auf dem Rathaus (Zimmer Nr. 8) eingereicht werden.

Die Bestimmungen über das Vorliegen der Voraussetzungen für den Nachlaß der Abgabe sind auf den Anforderungszetteln enthalten und auch am Rathaus angeschlagen.

Stadtschultheißenamt.

Stadtgemeinde Wildbad.

Bestellungen auf Christbäume

sind in der Zeit vom 1. bis 7. Dezember auf dem städt. Forstamt zu machen.

Wildbad, den 25. November 1922.

Städt. Forstamt.

Musik-Berein

Wildbad.

Allen denen, die uns durch freiwillige Gaben anlässlich unserer Abendunterhaltung erfreut haben, desgleichen denjenigen die mithalfen die Gaben zu sammeln sei unser herzlichster Dank gesagt.

Der Ausschuß.

Wahlaufruf!

Wählt Heckel, dann erdet ihr billig eingespart! Mehrere Wähler.

Silfskräfte für Kontor

können sofort Anstellung finden

Reformschule Wildbad.

Wärmol,

das gut schmeckende Wurmmittel bei Kinder.

A. u. J. W. Schmit. Med.-Drogerie.

Kinderbettlade

zu kaufen gesucht. Angeb. m. Pr. an d. Tagblatt-Geschäftsstelle.

Geldbeutel verloren

von Fr. Bosh Nachf. bis Windhof. Um Zurückgabe an die Tagblatt-Geschäftsstelle wird gebeten.

Herren-Gummimantel

ist billig abzugeben. Zu erfragen in der Tagblatt-Geschäftsstelle.

Drilanzüge, bl. Arbeits-Anzüge, feldgraue Hosen,

Manchesterhosen, Zwirn-Hosen, Engl.-Lederhosen, Winter-Lodenkittel, Wind-Jacken, Arbeitsmäntel, sowie sämtliche Sorten Schuhwaren offeriert

Weintraub, Karlsruhe

Kronenstraße 52.

